



XXIII.

In der That, es hörte mir niemand zu.

Vielleicht hatten die anderen auch nicht jenen zugehört, deren Ausführungen ich entgegengetreten war, und vielleicht waren sie deshalb unwillkürlich geblieben. Nein — wie es scheint —: einander erziehen, beeinflussen, überzeugen: das können die Parlamentarier nicht. Damit die Volksvertretung gebessert werde, dazu gehört vor allem die Erziehung der Wähler, die Erhebung des Volkes.

Ich will aber nicht gesagt haben, daß nur die rohen Instinkte es seien, nur die Bosheit, der Neid, die Unbildung, welche die Wählerschaft bestimmen, solche Vertreter ins Parlament zu schicken, die ihre Sache auf den Haß gestellt und ohne alle wissenschaftliche oder thatsächliche Begründung Verheerungspolitik betreiben. Das ist nicht der Fall. Bei vielen, die für den Wahlsieg der Antisemiten agitieren und — beten, wirken Gefühle des aufrichtigsten Tugendbedürfnisses, ja der wärmsten Frömmigkeit mit. Nicht was in ihren Seelen Niedriges gärt und lauert, treibt sie zu dem grausamen Hepp=hepp=Gebaren, sondern im Gegenteil, das, was als Heiligstes darin lebt: — ihre Religion, die sie für gefährdet halten, die sie retten wollen, um jeden Preis. Denn die Kirche steht hinter — oder vielmehr ganz offen in der antisemitischen Be-

wegung; sie stützt und fördert sie durch ihre ganze Presse, durch Predigten und angeordnete Gebete. *) Die Judenbekämpfung: für die einen mag sie Hochmutssport, für andere Konkurrenz- unterdrückung, für manche „a Heg“, für die meisten gedanken- loses Mitthun einer politischen Mode sein — im Grunde ist sie doch eine Glaubenshandlung, ein **Autodafé** und darum so mächtig, darum bis in die höchsten, ostentativ — vielleicht auch überzeugt — religiösen Kreise dringend, und diesen so sympathisch.

Einstens sahen die hohen Herrschaften — obwohl der An- blick doch etwas Widerliches an sich haben mochte — mit Ge- nugthuung und Weihe den Reherverbrennungen zu; heute hören und lesen sie mit Beifall die parlamentarischen Ausfälle der Antisemiten.

Am 6. April 1724 fand zu Palermo eine der letzten, besonders glänzenden Glaubenshandlungen statt, von der ein Mitglied der Inquisition nachstehenden Bericht hinterlassen hat. Man liest solches mit Staunen und Entsetzen — und ebenso wird man einst die Protokolle unserer jetzigen Abgeordneten- haus- und Landtagsitzungen lesen.

„Die Kosten des glorreichen Festes an dem genannten Tage wurden aus der königlichen Kasse bestritten, damit es mit aller möglichen Pracht begangen werden könne und zur Erbauung der Rechtgläubigen nichts zu wünschen übrig lasse. Vor der Kathedrale wurde das sogenannte Rehertheater aufgeschlagen, wo den Sündern ihr Urtheil verlesen werden sollte. Auf dem St. Gra- musplatze wurden die Zurüstungen zur Hinrichtung getroffen. Am Eingange war ein ungeheures weißes Kreuz aufgepflanzt.

*) Für die christlich-social ausgefallenen Wahlen wurden in den Wiener Kirchen Danksagungen an die Jungfrau Maria angekündigt, ebenso öffentliche Gebete um die Genesung des erkrankten Dr. Lueger.

Um den Platz zogen sich bedeckte Logen, die für die hohen Herrschaften, vorzüglich für die Damen, bestimmt waren. Zwei dieser Logen waren besonders prächtig. Die eine war dem Senate, die andere der Prinzessin Resuttana, der Gemahlin des Prätors, und den von ihr eingeladenen vornehmen Frauen vorbehalten. (Wenn heute die Antisemitenführer im großen Musikvereinssaale zu Wien zur Verachtung und Boykottierung der Juden auffordern, so fehlen auch die Prinzessinnen in den Logen nicht.)

Alle Vorbereitungen zu dem gräßlichen Schauspiel waren tags vorher vollendet, und eine glänzende Prozession um den Platz vor der Hauptkirche verkündete die Feier des nächsten Morgens. Fürsten, Herzoge, Minister, Offiziere, Hof, Stadt und Land nahmen teil an dieser Feierlichkeit und trugen Baldachine über Bischöfe, Inquisitoren, Henker und die übrigen Agenten des heiligen Officiums.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang ward dem Keger, Bruder Romuald von St. Augustin und Schwester Gertrude das Urteil verkündet. Die Prozession am Tage des Autodafés war bei weitem glänzender, als die tags zuvor. Die beiden Verurteilten erschienen ganz zuletzt. Sie waren mit Gewändern bekleidet, die ganz mit Pech überdeckt waren, und trugen papierne Bischofsmützen, auf welche man Flammen und Teufel gezeichnet hatte. Sie waren von 40 Reitern — den ausgezeichnetsten Personen des Landes — umringt. Hinter ihnen kamen die erlauchten Inquisitoren, auf weißen, mit schwarzem Baum- und Sattelzeug geschmückten Maultieren reitend, in großem Kostüm, mit je zwei Adeligen zur Seite.

So gelangte die Prozession durch eine ungeheure Volksmenge, die ein frohlockendes Geschrei ausstieß, auf den Platz. Jeder nahm den ihm nach seinem Range zukommenden Platz ein, und die Feierlichkeit wurde durch eine Predigt eröffnet:

„Surgite et venite ad iudicium — ihr scheußlichen, entseßlichen Ungeheuer keizerlicher Verworfenheit! Da seht ihr es im Angesicht der Welt, cum potestate magna et majestate, sich erheben, dieses hochheilige Glaubensgericht, das anschauliche Gleichbild der Allmacht! Denn die erhabenen Personen, aus denen es besteht, haben nie etwas für den Triumph des Glaubens unternommen, ohne die göttliche Gegenwart anzurufen. Exurge, Domine, et judica causam tuam.“

Nun folgt die Beschreibung der Urteilsvollstreckung: —
— — Schwester Gertrud ward zuerst auf den Scheiterhaufen geführt. Man zündete ihr zuerst die Haare an, um ihr ein wenig den Schmerz fühlen zu lassen, den sie erdulden würde. Dann erst zündete man ihren Pechrock an. Bevor man Bruder Romuald sein Schaffot besteigen ließ, zeigte man ihm — um sein Entsetzen und seine Reue zu erwecken — Gertruds Qualen. Man band ihn an den Pfahl und steckte sein Pechkleid in Brand. Mitten in seinem Bestreben, dieser Marter zu entgehen, sah man ihn auf das Feuer blasen, wie um es auszulöschen, während sein Kopf bereits von den Flammen erreicht wurde. Man zündete den Scheiterhaufen an, und je stärker das Feuer brannte, desto unsinniger gebärdete er sich. Bald brach der Boden, auf welchem er stand, und er stürzte in den Ofen, und seine Seele zog aus den Flammen, die seinen Körper verzehrten, zu den ewigen Strafen über, die er in seiner Verblendung abgeleugnet hatte.“

Soweit das alte Dokument.

Hundertundfünfzig Jahre der fortschreitenden Kultur haben den Geist, der aus diesem Inquisitionsberichte spricht, wohl etwas abgeschwächt, aber aus jenen Parlaments- und Versammlungsprotokollen fühlt man noch sein Wesen . . . und noch immer unter der Schutzmarke ‚Christlich‘ wird der Nebenmensch verbrannt, gesteinigt — wenn auch nicht mehr thätlich,

so doch moralisch; und noch immer sind es die Vornehmen und die Vornehmsten, die solche Glaubenshandlungen patronieren. Und dabei fühlen sie sich nicht grausam — fühlen sich fromm. Prinzessin Nesuttana, die Gemahlin des Prätors, war sicherlich eine gar gottesfürchtige, allgemein verehrte Edel-dame — ebensosehr von der Ueberzeugung durchdrungen, gottgefällige Pflichten zu erfüllen, wie es unsere heutigen hohen und höchsten Protektorinnen des Antisemitismus sind. Nein nein, durchlauchtige Nesuttanas von 1724 und 1897: heilig kann nimmer sein — wenn man es auch stets so benannt hat —, was die Mitmenschen schmerzt und foltert, an Leib oder Seele — was quält, mit einem Wort.

Dieser kurze Exkurs in die Vergangenheit erfüllt mich mit tieftraurigem Schaudern. Ueberall, wo man die Geschichte aufschlägt, solche Greuel, solche Fülle des Leids — aus thörichtester Verblendung von einem dem anderen zugefügten Leids! Ich kann mich in das stolze, beinahe neidende Gefühl nicht mehr zurückdenken, das die meisten Menschen bei historischen Studien, bei Heraufbeschwören der farbenreichen Bilder aus alten Zeiten empfinden, und das auch ich in der Kinderzeit empfunden habe, wenn ich in Geschichtsbüchern las, oder wenn in alten Schlössern und Museen 'historische' Erinnerungen in mir aufstiegen: große Schlachten, Völkervertreibungen, niedergeworfene Aufstände — heute erfüllt mich diese Kette von Gewalt- und Mordthaten, von fanatischen Grausamkeiten und Thorheiten, die da als Geschichte gelehrt wird, mit Abscheu. Wohl hat sich des Schönen und Erhabenen, des Weisen und Gütigen auch viel abgespielt im Laufe der vergangenen Jahrhunderte; aber bislang hat die Ueberlieferung fast nur das Gewaltthätige und Blutige festgehalten. Und statt mit Cy-pressen hat Historia jene Trümmersfelder mit Lorbeer bepflanzt; statt der Thränen weicht sie der Erinnerung all des Jammers

stolze Jubelweisen; für die Schmach der sklavisch erduldeten und tyrannisch auferlegten Mezeleien der sogenannten „großen Eroberer“ hat sie ein schillernd hohles Wort erfunden — schillernd und hohl wie eine Seifenblase —: das Wort Ruhm.

Das einzig Tröstliche, wenn ich in den alten Chroniken der Ketzerverfolgungen, der Hexenverbrennungen, der Torturgeschichte, der Völkervertreibungen blättere, das einzig Tröstliche, und je fürchterlicher, desto tröstlicher, ist mir dabei die Konstatierung, daß heutzutage solches nicht mehr möglich wäre, daß also eine Besserung der Menschheit — und damit ein Abnehmen ihres Martyriums — parallel mit dem Wachstum ihrer Vernunft — eine historisch verbürgte Thatsache ist. Was heute noch — parallel mit der vorhandenen Unvernunft — an Jammer ringsum zu schauen ist, wird also bei weiterer Entwicklung ebenso schwinden müssen. Amen. Dies sei euer Gebet, Fratres — und richtet es nicht nach den Wolken, sondern an euch untereinander. Wenn einmal der Glaube an die Würde, an das Glücksrecht der Menschheit durchgedrungen ist, dann werden die Glaubenshandlungen schöne Feste sein — wahrhaft erhebende Autodafés ad majorem hominis gloriam.
